Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 22. Dezember 1880. Nr. 599.

Deutschland.

** Berlin, 20 Dezember. Unter den auf der Tagesordnung der heute stattgehabten Sitzung des Bundesraths befand sich auch die Vorlage des Entwurfs eines Gesetzes wegen Erhebung der Brausteuer. Der Reichskanzler hat in gleicher Weise wie für den im vorigen Reichstag unerledigt gebliebenen Gesetzentwurf über die Erhebung von Reichsstempelabgaben auch in dieser Beziehung beantragt, den vorigen Entwurf dem Reichstage wieder vorzulegen, jedoch mit der Aenderung, die in dem Entwurf enthaltenen Terminfeststellungen um ein Jahr hinauszuschieben.

Die Kommission, welche unter dem Vorsitz des Unterstaatssekretärs Jacobi am 14. d. im Reichsamt des Innern zusammengetreten war, um den Entwurf von Vorschriften zum Schutze gewerblicher Arbeiter einer Begutachtung zu unterziehen, hat, indem sie die Nothwendigkeit des Erlasses von dergleichen Vorschriften aussprach, den Entwurf mit unwesentlichen Abänderungen einstimmig angenommen.

Die Gesammtjury der diesjährigen internationalen Fischerei-Ausstellung in Berlin hatte den mit Kollektiv-Ausstellungen betheiligten Staaten die goldene Medaille mit Dankadresse zuerkannt. Se. kaiserl. Hoheit der Kronprinz hatte als Protektor sich auf eine Vorstellung des Ministers der Landwirthschaft, Dr. Lucius, vorbehalten, die Vollziehung dieser Adressen eigenhändig zu bewirken. In Folge dessen hatte der Geh. Rechnungsrath Aipert am Freitag voriger Woche als Direktionsmitglied und Schriftführer der Ausstellung die Ehre, die Adressen dem Kronprinzen zur Unterschrift vorzulegen. Diese Adressen sind von dem Maler Döppler jun. in Berlin, auf Pergament mit Initialen und Figuren in Gouache-Malerei in künstlerisch vollendeter Weise ausgeführt worden. Die in jede Adresse eingelassene Preismedaille ist von dem Hofmedailleur Schwentzer in Stuttgart mit bekannter Meisterschaft geschnitten, und zeigt im Avers das Brustbild des Kronprinzen, im Revers eine allegorische Figur, am Meeresstrande sitzend. Die sehr geschmackvollen Einbanddecken sind vom Hofbuchbinder Collin in Berlin geliefert.

Nach Artikel 48 der Reichsverfassung soll das Telegraphenwesen für den ganzen Umfang des Reiches als einheitliche Verkehrsanstalt eingerichtet werden. Unter den Begriff der Telegraphen im Sinne jener Bestimmung, fallen auch die Fernsprech-Anlagen. Es kann daher der Einrichtung und deren Betrieb von Fernsprech-Verbindungen als Verkehrs-Anstalten durch Andere als die Reichs-Telegraphen-Verwaltung oder Diejenigen, welchen die Anlage und der Betrieb von Telegraphen für bestimmte Strecken gestattet ist, im polizeilichen Wege entgegengetreten werden. Mit Rücksicht auf die Nachtheile, welche aus derartigen Verkehrsanstalten, wenn sie ohne behördliche Kontrolle bestehen, dem Gemeinwohl und dem öffentlichen Interesse erwachsen können, hat der Minister des Innern die Regierungen veranlaßt, von der gedachten polizeilichen Befugniß in vollem Umfange Gebrauch zu machen.

Berlin, 21. Dezember. Die „Nat.-Ztg." schreibt:

Das gesammte Steuerbouquet des vorigen Jahres soll augenscheinlich dem Reichstage von Neuem vorgelegt werden. Auf die Stempelsteuer ist die Brausteuer sehr schnell gefolgt und man zweifelt nicht, daß auch die Wehrsteuer demnächst eingebracht werden wird, wenngleich auch nicht in der ursprünglichen Fassung, gegen welche eine Anzahl von Bundesregierungen Einsprache erhoben hatte.

Gegen das Projekt einer Wehrsteuer spricht sich Treitschke in dem neuen Heft der „Preußischen Jahrbücher" in sehr entschiedener Weise aus. Je seltener wir uns in den letzten Jahren mit dem Verfasser in Uebereinstimmung der Ansichten befunden haben, desto mehr freuen wir uns, in dieser Beziehung jedes Wort, das er sagt, unterschreiben zu können. Der Gedanke, auf welchem die Wehrsteuer beruht, hat ja auf den ersten Blick etwas Bestechendes; demjenigen, welcher aus mehr zufälligen Gründen von der Last des Militärdienstes frei bleibt, soll als Kompensation eine andere, wenn auch geringere Last aufgelegt werden. Aber sobald man genauer hinsieht, muß man erkennen, daß hier eine gröblich materialistische Auffassung des Begriffs des Ehrendienstes vorliegt. Treitschke führt aus, und man kann ihm darin nur beistimmen, daß die Wehrsteuer zum Ruin der allgemeinen Wehrpflicht führen müsse. Wir verkennen keinen Augenblick, daß man sich eifrig bemühen wird, dieser Konsequenz vorzubeugen; man wird in jeder Weise betonen, daß die Ableistung des persönlichen Dienstes die prinzipale Verpflichtung bleiben soll, vor welcher nur die nachgewiesene Unmöglichkeit schützt, und daß erst nach dem geführten Nachweis der Unmöglichkeit die Verpflichtung zur Zahlung in Erwägung gezogen werden soll. Die Verhältnisse sind stärker als die Gesetze; sobald erst in die Hände einer Behörde die Entscheidung darüber gelegt ist, ob ein Mensch dienen oder zahlen soll, kann keine Macht der Welt es verhindern, daß diese Entscheidung in Folge der menschlichen Schwäche häufig nach Motiven getroffen wird, die nicht ausgesprochen werden. Treitschke braucht die drastische Wendung, aus dem Satze: „wer nicht dient, zahlt", werde bald der andere Satz werden: „wer zahlt, dient nicht". Der Gedanke einer Wehrsteuer liegt so außerordentlich nahe, daß grade seine scheinbare Selbstverständlichkeit gegen ihn Verdacht einflößen muß. Es ist nicht anzunehmen, daß ein Vorschlag, der sich so lebhaft aufdrängt, in siebzig Jahren nicht schon durchgeführt wäre, wenn ihm nicht überwiegende Bedenken entgegenständen.

Von einer Erhöhung der Spiritussteuer hört man noch immer nichts und nur dadurch könnte die Regierung den Beweis führen, daß es ihr Ernst ist mit dem Gedanken, die „Luxusartikel des Volkes" zu treffen; nur dadurch könnte sie von ihrem Werke den Vorwurf ablehnen, daß es einseitig eine gewisse Klasse der Gesellschaft begünstigt.

Auf welche Partei die Regierung sich stützen will, um ihre Projekte durchzusetzen, wissen wir nicht. Die Führer des Centrums haben sehr laut versichert, es seien mit ihnen schlechthin keine Gespräche geführt worden, um ihre Mitwirkung zu gewinnen. Das Centrum erkennt auch sehr wohl, daß es in neue Steuern nicht willigen kann, ohne sehr erhebliche Zugeständnisse im Kulturkampf einzuheimsen. Was die liberale Partei anbetrifft, so sind auch die am meisten nach rechts vorgeschobenen Elemente derselben, soweit unsere Kenntniß reicht, der Meinung, ohne Branntweinsteuer keine Brausteuer und keine Wehrsteuer zu bewilligen. Von der Stempelsteuer muß aber der einträglichste Theil, die Quittungssteuer als hoffnungslos angesehen werden. Nach alledem ist vor der Hand nicht abzusehen, wie die bevorstehende Reichstagssession, die letzte der Legislaturperiode, erhebliche Resultate für die Regierung liefern kann. Inzwischen ist in Altenburg zum ersten Male die Parole ausgegeben worden: „Billiges Brod, billiges Licht, keine neue Steuern", und diese Parole scheint ganz dazu angethan, bei den nächsten Wahlen neue Anhänger zu werben. Es kann sich leicht als ein großer Rechenfehler herausstellen, in einem Lande des allgemeinen Stimmrechts die Steuerfrage in den Mittelpunkt des Parteistreites zu rücken. Auf die ersten Erfolge ist der Rückschlag mit verstärkter Gewalt eingetreten. Es ist die unentrinnbare Logik der Dinge, welche auf die gestellte Frage die den Massen am nächsten liegende Antwort zurückgeben wird. Die Stellung der Liberalen, welche vor Allem die **Pflichten** gegen den Staat den Wählern zum Bewußtsein bringen wollten, ist durch den von links und rechts proklamirten **Interessenkampf** stark erschüttert worden, und diese Erschütterung hat die ganze Staatsidee in Mitleidenschaft gezogen.

— Aus Petersburg kommt abermals die Nachricht von einem gegen das Leben des Czaren geplant gewesenen Attentats. Wie „W. T. B." aus der russischen Hauptstadt von heute berichtet, hat einer Meldung des „Herold" aus Orechow zufolge die Polizei einige Werst von der Station Slawgorod der Losowo-Sebastopoler Eisenbahn einen frisch gegrabenen Tunnel in einer dicht an der Eisenbahn gelegenen Scheune entdeckt, und zwar kurz vor der Heimreise des Kaisers aus Livadia. Es soll bisher noch nicht gelungen sein, die Verbrecher zu verhaften. Der Besitzer des Gutes, auf welchem die Scheune liegt, hat sich erschossen, der eine seiner Söhne war schon vorher nach Sibirien verbannt. Der andere ist nach dieser Affaire verschwunden.

— Die königlich italienische Regierung hat beantragt, daß die von ihr zum 1. Januar 1881 eingelegte Kündigung des **deutsch-italienischen Handelsvertrags** vom 31. Dezember 1865 und der Schifffahrts-Konvention vom 14. Oktober 1867 zurückgenommen und eine Verlängerung beider Verträge beliebt werde. Von Seiten der deutschen Regierung ist, wie „W. T. B." meldet, eine solche Verlängerung bis zum 30. Juni 1881 zugestanden. Ob dieselbe eintreten

Die Junggesellensteuer.

Lustspiel in 4 Akten
von
Julius Wolff.

Wer gewohnt ist, den Erfolg einer Bühnendichtung aus der mehr oder minder großen Rührigkeit der feinbelederten Extremitäten herzuleiten, der wird, nach Beiwohnung der Premiere, mit seinem Urtheile über das Schicksal der Julius Wolff'schen Dichtung nicht zurückhalten und erklären, daß es der „Junggesellensteuer" nicht einmal gelungen sei, einen succès d'estimes zu erringen. Wohl niemals hat der Vorhang auf demonstratives Betreiben des Publikums nach den Aktschlüssen seltener gezogen werden brauchen als am Montag, obgleich die vier Akte der Novität durch fast noch ebenso viele Zwischenakte häufig genug dazu Gelegenheit geboten hätten. Trotz dieser uns ungewohnten Erscheinung, die das Fehlen des Gallerie-Publikums nur allein erklären kann, hat der geistreiche und poesievolle Verfasser der gern gelesenen Epen: „Der Rattenfänger", „Till Eulenspiegel" und „Tannhäuser", sowie der Schauspiele „Kambyses" und „Drohende Wolken" auch mit seiner neuesten Dichtung „Die Junggesellensteuer" einen hübschen Erfolg errungen und mit Recht, denn es ist, obwohl es nicht die zehnfach getheilte Anziehungskraft eines Schwanks von Moser, Schönthan oder selbst Rosen ausüben und daher hier höchstens zwei Reprisen erleben wird, mindestens zehnmal gewissenhafter, geistreicher und anregender gearbeitet als irgend ein Opus aus der Feder der genannten zur Mode gewordenen Autoren. Den Anforderungen der Mache und eines Publikums, das sich an einer interessanten, möglichst abwechselungsvollen und neuen Handlung erheitern will, kann Wolff's Lustspiel nach keiner Seite hin genügen, daher die ihm von uns vorausgesagte Kurzlebigkeit. „Die Junggesellensteuer" ist eine Dichtung für die „oberen" Zehntausend und von diesen kann unser Theater nicht existiren, deshalb muß das interessante Stück wie sein Leidensgefährte „Verschämte Arbeit", mit dem es vielfach verglichen zu werden geeignet ist, wieder in die Bibliothek wandern. Wolff will und darf mit dem Maßstabe Gustav Freytags und Jordans gemessen werden, geschieht dies, dann muß seine Arbeit aber in Bezug auf Technik und Mache hinter denen seiner Kollegen bedeutend zurücktreten.

Die Handlung ist matt und arm; theils den Werken anderer Autoren entlehnt, theils mit wenig Geschick durchgeführt. So ist den „Journalisten" eine Hauptscene entnommen. Der Landrath von Drehwitz hat sich zum Kandidaten einer Reichstagswahl aufstellen lassen und fällt durch. Obwohl in Freytags unübertrefflichem Lustspiel auch der Gegenkandidat vor dem Publikum erscheint und die Handlung dadurch wenig anders aber viel interessanter wird, so ist doch das Grundmotiv in Beiden dasselbe und daher die gleiche Scene in Wolff's Arbeit zu durchsichtig und dünn. Der Herr Landrath gedenkt, da er seine Wahl für unbedingt gesichert hält, in seiner Jungfernrede einen Antrag auf eine Junggesellensteuer einzubringen, von dessen ihm unzweifelhaft erscheinenden Annahme er sich die größten Resultate verspricht. Um diese seine göttliche Idee im Volke gehörig breit treten zu lassen, verkündet er dieselbe einem Paar alter Jungfern, natürlich unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit. Bei einer sich diesem bedenklichen Alter ebenfalls bald nähernden Jungfrau, einer wüthenden Vertheidigerin der schrankenlosen freien Liebe, hat der Erfinder der Junggesellensteuer aber kein Glück. Sie ist der Meinung, die Junggesellen, zu welcher Klasse Menschen ihr Bruder, der Privatdozent Dr. Max Rittberg auch gehört, nicht durch Gewaltmaßregeln zur Ehe zu zwingen und widersetzt sich mit heiterer Energie dem kühnen Vorschlage des eifrigen Landraths, aus den Erträgen der Junggesellensteuer Kasernen, d. h. Stifte für alte Jungfern zu bauen und zu unterhalten. Dies ist eigentlich Alles, was den Titel des Stückes rechtfertigen könnte, wenn man nämlich, wie man es muß, von den Szenen im Hause des Dr. Max Rittberg absieht, die durch bloße Aeußerlichkeiten die Misere des Junggesellenstandes und die Leiden des Chambregarniewesens schildern, nicht durch den Verlauf der Handlung, sondern nur durch äußere Unordnung die um so weniger anmuthet, als die Schwester dem Herrn Doktor die Wirthschaft führt und als überaus praktisch denkendes, gebildetes weibliches Wesen wirklich entarteter sein müßte als sie in der That ist, um eine derartige Liederlichkeit in einem Zimmer zu dulden, das zur Aufnahme und zum Empfangssalon fremder Gäste dienen muß. Das Beiwerk, aus dem die sonstige Handlung zusammengekleistert ist, ist alt und ziemlich wurmstichig. So werden fade Verwechselungen hervorgerufen durch die gleichen Anfangsbuchstaben der Namen Max Rittberg und Moritz Rodeck, eines jungen Bildhauers, der sich heimlich auch als Dichter versucht hat und als solcher den Namen Max Roland führt. Der unbekannte Dichter hat durch seine schwungvollen Lieder mit ihren kühnen extravaganten Gedanken über die Liebe und die Ehe — das Grab der Liebe, wie Julie Rittberg sagt — die Leidenschaft der Emanzipation im hohen Grade entfacht und diese wäre jeden Augenblick gerne bereit, diesem glühend verehrten Dichter Alles zu opfern. Ihr Verdacht ruht auf dem Regierungsassessor Ballmer, von dem sie aber zu ihrem Entsetzen hören muß, daß er sich verheirathet habe. Die Eifersucht rührt sich, sie will ihn in einer Unterredung fühlen lassen, wen und was er von sich gewiesen habe und gedenkt sich in ihrer Weise an ihm zu rächen. Da sie ihn nicht als Ballmer benachrichtigen kann, schreibt sie an den Dichter Roland, daß sie ihn in Folge seiner Lieder feurig verehre, er möge sich ihr bei einem Besuch durch einen Handkuß entdecken. Das ist nun wieder so ein Mittel zum Zweck, das jeder Dichteranfänger vermieden hätte. Heute, wo es einmal zum guten Ton und zur gesellschaftlichen Sitte gehört, den Damen bei der Begrüßung im Salon die Hand zu küssen, soll ein Handkuß zu einem Konflikt führen! Es springt in die Augen, daß eine fanatische geistreiche Anhängerin der freien Liebe viele Verehrer zählt und daß diese sämmtlich bei ihren Besuchen ihrer Freundin mindestens die Hand küssen, versteht sich ebenso leicht. Verwechselungen durch einen Handkuß und drei „R" hervorgerufen zu haben, ist eine große Schwäche des Stücks. Der Privatdozent Dr. Rittberg, ein zerstreuter Gelehrter der allerschlimmsten Sorte, der sich von seiner Schwester alles nur Mögliche weiß machen läßt, ist als Liebhaber kaum möglich. Die Figur ist an sich mit großer Liebe behandelt und großem Geschick entworfen, nur kommen Theorie und Praxis bei ihr in Fehde, es stehen die Konsequenzen nicht zu der Charakteristik in einem richtigen Verhältniß. Ein solcher Gelehrter kann nur Stubenhocker und Pedant bleiben. Die Bekehrungsversuche der Köchin Ballmers, genannt Anna oder vielmehr Hanna, sind ebenfalls verbraucht und daher wirkungslos. Daß schließlich Julie von ihrer Marotte geheilt wird und in der Ehe das Glück und nicht das Grab der Liebe erblickt, braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden, sie kommt zuletzt zu ihrem Rodeck-Roland wie Dr Rittberg zu seiner Geliebten gelangt. Die Liebesszene, die der Dichter zwischen Rodeck und Julie abspielen läßt, ist entsetzlich lang und hyperromantisch. — Ist die Handlung also an sich nicht neu, so interessirt sie doch wenigstens so viel, um derselben noch immer mit Aufmerksamkeit zu folgen. Der Dialog, die Perle der Dichtung, ist aber so wunderbar schön, geistreich und anregend, daß es eine wahre Freude ist, ihm lauschen zu dürfen, zumal er sich in das leichte Gewand der Plauderei kleidet. Jeder gebildete Mensch wird sich aus diesen Gründen an Wolff's „Junggesellensteuer" sehr gut unterhalten.

Gespielt wurde brav. Die Damen Frls. **Feistel** (Julie), **Göthe** (Hedwig), **Ullmicher** (Mathilde), Frau **Frenzel** (Ulrike von Drehwitz), wie besonders Frau **Gysi**, über deren Leistung als Hanna wir uns herzlich gefreut haben, sowie die Herren **Neumann** (Ballmer), **Kreutzkamp** (Drehwitz), **Rub** (Dr. Rittberg) und **Schröder** (Rodeck) führten sämmtlich ihre Aufgaben auf das Prächtigste durch.

H. v. R.

wird, hängt von der Annahme des dem italienischen Parlament vorliegenden Gesetzentwurfes betreffend die Verlängerung mehrerer Meistbegünstigungsverträge ab.

— Als intellektueller Urheber des Mordanfalls auf den rumänischen Ministerpräsidenten Bratiano wurde der Führer der demokratischen Partei Fürst Gregor Sturdza verdächtigt. Man verbreitete das Gerücht, die Regierung werde bei dem Senat, dessen Mitglied der Fürst ist, die Ermächtigung nachsuchen, Sturdza festnehmen und in Anklagezustand setzen lassen zu dürfen. Der also Verdächtigte hat sich nun in einem von den Bukarester Blättern veröffentlichten Telegramm aus Jassy an Bratiano wider die gegen ihn und seine Partei erhobenen Beschuldigungen zu rechtfertigen gesucht. Der Fürst erklärt, nach einer Mittheilung von „W. T. B.", er habe erfahren, daß mehrere Mitglieder der demokratischen Nationalpartei unter der Anklage der Mitschuld an dem Attentate auf den Ministerpräsidenten verhaftet worden seien. Er hoffe, daß sich die Unschuld derselben herausstellen werde. Sollten jedoch einige kompromittirt erscheinen, so träfe sie nur eine persönliche Verantwortung, denn der politische Mord sei kein Aktionsmittel der Demokraten. Als Parteichef verdamme er das verabscheuungswürdige Attentat gegen Bratiano.

— Dem Kabinet Gladstone drohen Schwierigkeiten ringsum. Kaum daß sich die Minister nach anstrengenden Kabinetsberathungen auf einige Tage zur Erholung aus dem aufreibenden Getriebe der Metropolis zurückgezogen, da ereilt sie die Kunde von dem Aufstande in Transvaal, den zu unterdrücken das Aufgebot großer militärischer Anstrengungen bedarf. Wie „W. T. B." aus London meldet, besagt eine amtliche Depesche des Gouverneurs von Natal vom 19. d. M., daß gegen 5000 Einwohner des Transvaallandes sich der Stadt Heidelberg bemächtigt und eine republikanische Regierung errichtet haben. Krüger sei Präsident, Joubert Truppenkommandant. Ein Zusammenstoß mit den Aufrührern oder irgendwelche Gewaltthätigkeit habe nicht stattgefunden. Die Verbindung mit der Hauptstadt Transvaals Prätoria ist unterbrochen. Der Gouverneur hat alle disponiblen Truppen gegen die Aufständischen abgehen lassen und ist denselben unverzüglich gefolgt.

Transvaal, die Republik der holländischen Boers, welche von den vor den Engländern aus den Kapkolonien und Natal flüchtenden Boers 1848 gegründet worden, wurde 1877 von England annektirt, unter dem Vorgeben, daß nur auf diese Weise der Ausbruch eines großes Krieges zwischen den Boers und den Kafferstämmen vermieden werden könne.

Die Boers protestirten mit allen erlaubten Mitteln gegen den gegen sie verübten Gewaltakt. Ihr Präsident begab sich persönlich nach London, den dortigen Machthabern die Nothwendigkeit vorstellend, Transvaal die Unabhängigkeit wiederzugeben. Allein vergeblich. Sir Bartle Frere, der General-Gouverneur in Südafrika, erklärte den Boers, daß an eine Wiederherstellung der Republik nicht zu denken sei. Die Transvaalbauern hofften, sich die bedenkliche Lage der Engländer im Zulukriege zu Nutzen machen und ihre Unabhängigkeit wieder erlangen zu können. Sie verweigerten ihren Unterdrückern jeden Beistand in dem Kampfe gegen Cetewayo, machten denselben von der Zurückgabe Transvaals an die Boers abhängig. Doch gelang es dem entschlossenen Auftreten Sir Bartle Frere's, alle Aufstandsversuche niederzuhalten. Nach dem Sturz des Torykabinets setzten die Boers ihre Hoffnung auf Gladstone und seine liberalen Kollegen. Aber der neue Premier erklärte im Widerspruch mit seinem Verdammungsurtheil über die Beaconsfieldsche Kriegs- und Annexionspolitik, an eine Herausgabe von Transvaal könne nicht gedacht werden. Hatte ja doch die Mehrzahl der Whigs bei der Vorlage im Parlament seiner Zeit der Einverleibung der Bauernrepublik zugestimmt. Ja, Gladstone hat selbst Lust, allen Reklamationen seiner radikalen Freunde zum Trotz Sir Bartle Frere als Generalgouverneur am Kap zu lassen, und nur dem mächtigen Hochdruck der gegen diesen Beamten aufgeregten öffentlichen Meinung gab er nach. Er hatte dafür den geeigneten Vorwand, daß es Sir Bartle Frere nicht gelungen war, die südafrikanische Konföderation, welche Tories wie Whigs gleich eifrig betrieben, zu Stande zu bringen.

Der Ausbruch des Aufstandes in Transvaal muß den dortigen Behörden sehr überraschend gekommen sein; denn in den veröffentlichten Telegrammen und Berichten aus Südafrika war nichts enthalten, was auf einen solchen Anschlag der Boers hingedeutet hätte. Die Aufmerksamkeit aller richtete sich vornehmlich auf den Krieg der Kolonisten mit den Basutos, in denen die ersteren wiederholt den Kürzeren zogen. Noch gestern war in London das Gerücht verbreitet, die Kolonialtruppen hätten durch die Basutos eine schwere Niederlage erlitten.

Die Vermuthung liegt nahe, daß sich die Boers jetzt, wo die mächtige Hand Sir Bartle Freres sie nicht mehr im Zügel hält, diesen Krieg zu Nutze gemacht und zur Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit mit den Basutos gemeinschaftliche Sache gemacht haben. Daß es ihnen gelingen sollte, die von Neuem proklamirte Republik zu behaupten, ist schwer zu glauben. Das Ansehen Englands würde dabei zu sehr leiden; die Regierung kann kaum wiederholen, was Lord Grey 1852 that, als er den schon damals annektirten Transvaalboers die Freiheit gab mit den Worten: „daß es die Kosten nicht werth sei, mit Gewalt eine Souveränetät aufrecht zu erhalten, die von der großen Mehrzahl der Bewohner keinen Gehorsam findet."

Ausland.

Paris, 20. Dezember. Die Wahlbewegung für die Gemeindewahlen ist hier in vollem Gange. Die Radikalen organisiren massenhafte Versammlungen, in denen der Opportunismus und Gambetta persönlich auf das Heftigste angegriffen werden. Als Programm der sozialistisch-radikalen Demokratie wird vorgeschlagen: Frieden, kommunale Autonomie, Unterdrückung des Budgets des Kultus-Ministeriums und Revision der Verfassung. Die Sprache der Kommunardsblätter ist von siegesgewisser Zuversicht.

Provinzielles.

Stettin, 22. Dezember. In letzter Zeit ist vielfach darüber Klage geführt worden, daß das Umhertreiben von lüderlichen Dirnen am Abend in den Straßen überhand nimmt und daß sich besonders viele unter Sittenkontrolle stehende Dirnen aus Berlin hierher begeben hätten, welche Berlin den Rücken gekehrt haben, weil sie erwarten mußten, dort in Korrektionshaft genommen zu werden. Denselben dürfte auch hier bald der Boden zu heiß werden; da jetzt auch unsere Polizeibehörde die Kontrolle verschärft hat, so werden alle Frauenzimmer, welche herumtreibend angetroffen werden, auch wenn sie hierselbst noch nicht vorbestraft sind, zur Korrektionshaft verurtheilt, wenn ihnen nachgewiesen wird, daß sie in Berlin bereits wegen Uebertretung der Kontroll-Vorschriften bestraft sind; in voriger Woche fanden acht derartige Verurtheilungen statt. Daß überhaupt die hiesige Polizei stets bemüht ist, der Dirnen-Wirthschaft mit Energie entgegen zu treten, beweist am Besten der Umstand, daß in diesem Jahre bereits mehr als 60 Frauenzimmer wegen Uebertretung der Kontrollvorschriften zu einjähriger Korrektionshaft verurtheilt sind.

— In der Woche vom 13. bis 19. d M. sind bei der königl. Polizei-Direktion angemeldet: a. Als gefunden: 1 Portemonnaie mit 15 Mark und 1 gold. Medaillon — 1 gold. Broche ohne Nadel — 5 Schlüssel am Ringe — 1 Muschel-Portemonnaie mit 44 Pf. — 1 großer Hundemaulkorb mit Steuermarke 488/1880 — 1 Portemonnaie mit 26 Pf. und 1 Kriegsdenkmünze — 1 Portemonnaie mit 83 Pf. und mehreren Marken — 1 Haarnadel mit Granatstern — 1 weißleinen Taschentuch gez. E. K. — 1 Portemonnaie mit 1 M. 75 Pf. — 1 Bisampelzmanchette. — b. Als verloren: 1 lederner Beutel mit 90 Mk. in Gold, 30 M. in Silber, 1 Trauring — 1 Portemonnaie mit 3—4 M. und 1 Schlüssel — 1 Packet enthaltend 1 Haarzopf und 2 Haarnadeln mit Wachsperlen — 1 10-Markstück — 1 gold. Trauring gez. T. D. 1868 — 1 lederne Pferdedecke — 1 schwarzledernes Portemonnaie mit 12 Mark, 1 alten Thaler, 1 gold. Medaillon in Uhrform.

— Das Vagabundenthum in der Provinz hat jetzt derart zugenommen, daß Behörden wie Privatpersonen suchen demselben Schranken zu setzen; so hat z. B. die Polizei-Verwaltung zu Wollin durch eine Bekanntmachung an alle Einwohner die Bitte gerichtet, bettelnden Landstreichern jede Unterstützung zu versagen.

— Wir theilten in voriger Nummer mit, daß Herr Ingenieur Paul Preuß hierselbst ein Patent für ein Generator-Plätteisen angemeldet hat. Die Vortheile dieses Plätteisens sollen besonders darin bestehen, daß es durch Verbrennung des Kohlenoxidgases vollständig geruchlos und dunstfrei ist, nicht staubt und durch seine Generator-Gluth bedeutend leistungsfähiger wie die jetzt gebräuchlichen Plätteisen ist. Außerdem soll es auch verschiedene praktische Vortheile beim Anfeuern 2c bieten.

— Der Besitzer des Thalia-Theaters veranstaltet morgen Donnerstag eine Extra-Vorstellung zum Besten einer hiesigen Familie, zu welcher ein äußerst reichhaltiges Programm zusammengestellt ist, welches eine angenehme Abendunterhaltung in Aussicht stellt. Möchten sich für diesen Abend recht Viele von den Vorbereitungen zum Feste losreißen und durch den Besuch der Vorstellung auch ein Scherflein beitragen, damit der hülfsbedürftigen Familie ein recht hoher Betrag eingehändigt und ihnen dadurch auch eine Weihnachtsfreude bereitet werden könne.

— Ein recht nettes Familienleben entrollte eine Verhandlung in der gestrigen Sitzung des Schöffengerichts. Der Arbeiter Rich. Stutzer in Grabow lebte mit der Stiefmutter seiner Frau, der verehelichten Arbeiter Schmidt, in stetem Streit, dem sie oft durch die gemeinsten Schimpfreden gegeneinander Luft machten. Am 14. August spielte sich wiederum eine derartige Familien-Scene ab und wurde Frau S. von ihrem Schwiegersohn dabei über eine Bank gestoßen, wobei sie sich die rechte Hand stark verwundete. Trotzdem behielt sie noch soviel Kraft, um am Abend mit der linken Hand ihren Mann durch einen Schlag mit einem Stuhl zu Boden zu hauen. Zeigt sich schon dadurch, daß das Schmidt'sche Ehepaar auch nicht sehr friedlich lebt, so wird dies noch besser durch die Aeußerung des Mannes bewiesen, welcher zu seinem Schwiegersohne sagte: „Wenn Du die Alte nur tüchtig geprügelt hättest, so würde ich $^1/_2$ Quart Schnaps zum Besten geben." Anders dachte freilich der Gerichtshof, welcher die Mißhandlung der Frau Schmidt für erheblich erachtete und den Stutzer deshalb mit 14 Tagen Gefängniß bestrafte.

Demnächst betrat ein recht rohes Kleeblatt, die Arbeiter Gebrüder Gust. und Alb. Schmidt und Franz Sorgas die Anklagebank. Alle drei waren am 9. August in das Geschäftslokal des Kaufmanns Wittenhagen in Bredow gekommen und hatten Schnaps verlangt, welcher ihnen aber nicht verabfolgt wurde. Sie machten deshalb Skandal und wurden hinausgewiesen, leisteten jedoch keine Folge, kehrten, nachdem sie mit Gewalt entfernt waren, immer wieder zurück und Gustav Schmidt warf schließlich mit großen Mauersteinen in das Geschäftslokal und schlug auf den Geschäftsinhaber ein. Deshalb angeklagt, wird Gustav Schmidt zu 11 Monaten, Alb. Schmidt und Sorgas zu 3 Mon. 14 Tagen Gefängniß verurtheilt, auch die sofortige Verhaftung der Angeklagten beschlossen.

In der Nacht vom 23. zum 24. Juli d. J. begannen in der Baumstraße Matrosen mit Vorübergehenden Streit, bei welchem ein Arbeiter Ebert durch Messerstiche verwundet wurde. Von denen, welche denselben gemißhandelt hatten, wurde der Matrose Wilh. Tank ermittelt und war dieser nun wegen Körperverletzung angeklagt. Obgleich er behauptete, an dem Streit nicht theilgenommen zu haben, wurde er durch die Beweisaufnahme für überführt erachtet und gegen ihn auf 14 Tage Gefängniß erkannt.

Telegraphische Depeschen.

Braunschweig, 21. Dezember. Der Verkehr auf der Harzbahn ist heute in Folge großer Wassersnoth gestört. Alles ist überschwemmt. Die Oker ist noch im Steigen begriffen.

Petersburg, 20. Dezember. Nach aus Moskau eingegangenen Nachrichten soll heute abermals ein, wenn auch unerheblicher Auflauf der Studirenden stattgefunden haben, der jedoch keine weiteren Folgen hatte.

Gerüchtweise verlautet, General Skobeleff habe durch eine Abtheilung Kavallerie unter dem Kommando des Obersten Nawrozky nach heftigem Kampfe Kelat Nadir in der Nacht vom 9. zum 10. d. M. besetzt, den sich hartnäckig vertheidigenden Tekinzen eine schwere Niederlage beigebracht und mehrere tausend Stück Schafe und Hornvieh, sowie viele Gewehre erbeutet. Von Merw aus seien Truppen mit Artillerie im Anmarsch, um den Tekinzen Hülfe zu bringen.

Die weiße Maske.

Novelle
von
A. Heyl.

15)

„Das wird Ihnen schwerlich gelingen", versetzte Göllers; „die Gewerbefreiheit ist zwar im System noch nicht eingeführt, aber faktisch haben wir sie bereits. Jeder erhält die Konzession, ein Geschäft zu gründen, der nur irgend darum nachsucht."

„Das wird eine saubere Wirthschaft werden", höhnte Leobrecht.

„Im Anfang sicherlich", gab Göllers zu; „denn jede Uebergangsperiode hat ihre Gefahren, und ich fürchte, wir Beide leben nicht lange genug, um die Segnungen der Freiheit zu genießen; wir werden nur mit den Mißständen zu kämpfen haben, welche die Einführung derselben zur Folge hat."

„Schwindel, Lumperei, Mißkredit und Stockung im Handel werden nicht ausbleiben," prophezeite der Kaufherr. Die alten, soliden Firmen werden mit einer Schaar abenteuerlicher Konkurrenten zu rivalisiren haben, welche auftauchen, Unheil stiften und wieder zu Grunde gehen. Wer dies Chaos überdauert, der mag vielleicht nach Jahrzehnten die Segnungen ernten, von welchen Sie sprechen; mir erscheinen dieselben bis heute noch sehr illusorisch."

„Sie sehen schwarz," wandte Göllers ein.

„Sehr schwarz," bestätigte Leobrecht, — „ich traue mir die Kraft nicht mehr zu, mit der neuen Zeit Schritt zu halten. Eine jüngere, festere Hand als die meine muß das Steuer führen. — Oskar, der Mann der Freiheit und Gerechtigkeit, mag zusehen, wie er seine Ideale in der Praxis verwerthen kann."

„Also den Neffen haben Sie sich zum Nachfolger erwählt, lieber Leobrecht? Diese Wahl kann ich nur billigen. Der junge Mann ist übrigens beneidenswerth. Nicht Jedem wird mit einem renommirten Geschäfte eine so reizende Frau zu Theil wie diesem Oskar. — Ihre Enkelin ist in der That allerliebst, noch ein halbes Kind, ein bischen jung zum Heirathen."

„Ich hatte auch die Absicht, ihr noch ein paar Jährchen Zeit zu gönnen; doch wie sich die Verhältnisse gestalten, erscheint mir eine baldige Entscheidung wünschenswerth. — Mein Augenleiden verschlimmert sich mit jedem Tage. Gott bewahre mich vor dem Erblinden! Sollte mir aber diese schwere Heimsuchung nicht erspart bleiben, so möchte ich doch meine Familienangelegenheiten ordnen, ehe es Nacht um mich wird."

Göllers betrachtete den alten erprobten Geschäftsfreund mit unverkennbarem Mitleid und bemühte sich, ihm Trost zuzusprechen.

„Wer wird gleich das Allerschlimmste befürchten? Sie müssen einen Spezialisten zu Rathe ziehen, sich baldmöglichst einer gründlichen Kur, vielleicht auch einer Operation unterwerfen, um vollständig geheilt zu werden."

Leobrecht nickte beistimmend. „Ich warte nur auf günstige Witterung und Oskar's Genesung, um nach Wiesbaden abzureisen. Avisirt habe ich mich heute in Pagenstecher's Augenheilanstalt. Emilie und Miß Mac Donar werden mich begleiten, denn ich fürchte fremde Umgebung mehr als die Schmerzen einer Operation. — Es ist vielleicht eine Schwäche, lieber Göllers, aber Sie werden dieselbe begreiflich finden; ich möchte mich an dem Anblicke des Kindes erfreuen, so lange ich ihr liebes Gesichtchen noch sehen kann. — Aber es wird wohl Zeit sein, an den Heimweg zu denken. Ich habe den Wagen um 12 Uhr bestellt und auf meiner Uhr ist es bereits halb Eins. — Wo steckt denn die Kleine? Seit einer Stunde habe ich nichts von ihr gehört und gesehen."

„Sie werden Sie im Salon finden," meinte Göllers.

Die beiden Herren verließen die Stelle, auf welcher sie ein inhaltsschweres Gespräch geführt hatten, um Arm in Arm in die Gesellschaft zurückzukehren.

Emilie erhob sich, um Abschied zu nehmen. Sie legte die Hand auf die Schulter des Geliebten und flüsterte:

„Laß Dir nicht bang sein, Ludwig! Was sie auch über mich verhängen mögen, ich bleibe treu."

IX.

Ein wunderbar schöner Frühlingsabend verlieh der grünenden Erde neuen Reiz. Feierlicher Friede ruhte über dem Gottesacker. Die Gräber glichen kleinen Gärten, welche dicht an einander gereiht einen einzigen großen Garten bildeten. In den Sträuchern und Büschen, deren Blüthenschmuck von der scheidenden Sonne bestrahlt glänzte und duftete, flatterten zwitschernd die befiederten Sänger. Der Westwind spielte mit den Zweigen der Trauerweiden und verbreitete fühlend den würzigen Hauch der Veilchen und Reseden. Der Friedhof schien menschenleer, die Besucher waren heimgekehrt, ehe die Sonne sich zum Untergang neigte. Nur zwei Personen, ein Herr und eine Dame, saßen auf einer Moosbank am Fuße eines Grabhügels.

Auf dunklem Sockel erhob sich ein weißes Marmorkreuz, darauf stand mit goldenen Lettern:

„Hier ruht in Gott Margaretha Leobrecht,
geb. von Schwerdt, geb. 14. Juni 1798,
gestorben 9. September 1836."

Das Monument war mit frischen Kränzen geschmückt, zwischen diesen lagen noch die Ueberreste welker Liebesgaben, welche den Stürmen des Winters zum Trotze ihren Platz behauptet hatten. Eine verblichene Atlasschleife war von Cypressenzweigen festgehalten worden. Auf dem ehemals himmelblauen Grunde entdeckte man noch kaum lesbar die Worte: „In den Sternen ist Friede."

Die Dame löste das theure Pfand aus dem Geäste und zeigte es ihrem Begleiter.

„Erkennst Du die Schleife noch?" fragte sie.

Er bejahte.

„Sie war an dem weißen Rosenkranze befestigt, den Du am Todestage Deiner Mutter hier niedergelegt hast."

Sie blickte unverwandt auf das zerknitterte Band nieder, dem Regen und Schnee, Sturm und Sonnenschein die Farbe genommen hatten.

„In den Sternen ist Friede," murmelte sie vor sich hin, „und auf Erden ist Feindschaft, Haß und Unversöhnlichkeit."

„Darfst Du das behaupten, Helene? Du, die geliebt wird, wie wenig Frauen geliebt werden, die als Gattin und Mutter beglückend und beglückt durchs Leben geht! Hast Du ein Recht dazu, an dieser Stätte so bittere Worte auszustoßen?!"

Die Stimme klang vorwurfsvoll und die Miene des Mannes verrieth, daß er sich gekränkt fühlte.

„Verzeih, wenn ich Dich verletzt habe," bat sie in weichen Tönen. „Ich bin ungerecht gegen das Schicksal; es hat mir so viel gegeben und ich verlange noch mehr."

„Habe Geduld, liebes Herz! Deinem Verlangen kann das Schicksal noch entsprechen. Deiner Wünsche Erfüllung kann näher sein, als Du denkst. Morgen Abend werden wir vielleicht Ella sehen, sie kommt heute zurück."

„Und dann möge die Entscheidung fallen," unterbrach sie ihn. „Es muß etwas geschehen, was mir Gewißheit schafft, ich ertrage dies Hoffen und Harren nicht länger. Ist Friede und Versöhnung möglich, warum noch zögern, sie herbeizuführen?"

„Nur keine übereilten Schritte machen!" warnte er. „Lasse Dich nicht vom Moment hinreißen, Helene! Warte noch! Vielleicht führt ein günstiges Gestirn eine glückliche Wendung der Dinge ohne unser Zuthun herbei!"

„Warten und immer warten!" rief sie in tiefstem Seelenschmerze, krampfhaft die Hände ringend. „Wie lange hoffe ich schon, wie lange wart' ich schon und immer vergebens! Sieh!" fuhr sie nach kurzem Stillschweigen mit mühsam erkämpfter Ruhe fort, „wenn uns ein großes Unglück heimsucht, dann schmettern uns die Schicksalsschläge nieder und von ihrer Wucht sind wir betäubt. Doch allmälig raffen wir uns auf und prüfen unsere Kraft im Kampfe mit dem Leben. Wir erstarken dabei, gewinnen an Selbstbewußtsein und versuchen es, dem Mißgeschick die Stirne zu bieten. Wir ringen und überwinden. Dagegen wirkt ein Zustand der Ungewißheit, welcher uns zum Harren und Dulden zwingt, niederdrückend und erschlaffend. Wir schweben beständig zwischen Furcht und Hoffnung. Heute sehen wir Alles in rosigem Lichte, morgen in düsterem Grau. Kommt endlich der gefürchtete Schlag, welcher alle Hoffnungen zu Nichte macht, dann sind unsere Kräfte aufgebraucht, unsere Energie ist erlahmt, unser Muth ist gebrochen."

Sie preßte die Hände vor das Gesicht.

Er blickte sie forschend an; das tiefe Weh, welches sie durchzuckte, fand einen Nachklang in seiner Brust; es lag ihm daran, sie zu ermuthigen und aufzurichten, er versuchte dies mit den Worten:

„So sprichst Du, Helene, Du, die treue, muthige Gefährtin meines wechselvollen Lebens, die an zäher

Ausdauer ihres Gleichen suchte, an heiterer Zuversicht nie übertroffen wurde! — Du hast den Muth nicht verloren, als uns auf stürmischer See die Wellen des Ozeans zu verschlingen drohten, hast Dich tapfer gehalten, als unsere kleine Karawane auf steilem Pfade von Indianerhorden überfallen wurde. — Du hast unverdrossen mit Rath und That geholfen, uns eine Existenz zu gründen, hast mich aufgerichtet, wenn ich verzagte, mich getröstet, wenn mir in meinem Berufe ein Hinderniß hemmend entgegentrat. Du hast mich aufgeheitert, wenn sich düstere Wolken auf meiner Stirne zeigten, mich mit lieben süßen Worten geheilt, wenn die Nadelstiche des Lebens wund mich ritzten. Und nachdem ich das erstrebte Ziel errungen, nachdem ich uns eine sorgenfreie Zukunft, mir eine angesehene Stellung unter den Bürgern meines Vaterlandes geschaffen, nun willst Du die Früchte nicht genießen, die Du pflanzen halfst und deren Gedeihen Du gefördert hast. — Wie glücklich könnten wir Beide sein, Helene, wenn auch Du es sein wolltest."

Sie erhob sich, ohne hierauf eine Silbe zu erwidern, nahm den Arm ihres Gatten und schritt mit ihm den Kiesweg entlang, welcher zum Ausgang führte. — Sie wählten die einsamsten Wege, um nach ihrer Wohnung zu gelangen. Durch Feld und Wiesen, dann durch enge, schmutzige Gassen führte sie der Weg an das Ufer des Flusses. Aermliche Fischerhütten standen vereinzelt am Wasser. Kähne, Ruder und Netze lagen zerstreut umher. Auf der Schwelle der zunächst gelegenen Hütte kauerte ein junges Mädchen, mit dem Ausbessern eines Fischernetzes beschäftigt. Die blühende, kräftige Gestalt sah malerisch aus in der ländlichen Tracht mit dem feuerrothen Tuche, das sie lose um den Nacken geschlungen hatte. Sie machte kurze Pausen in der Arbeit, um einen großen schwarzen Hund zu streicheln, welcher behaglich ausgestreckt zu ihren Füßen ruhte. Für die Schönheit der Landschaft schien sie nicht unempfänglich zu sein. Ihr Auge schweifte nach dem jenseitigen Gestade, das sich von hier aus reizend ausnahm. Auf dem mit Reben bepflanzten Heiligenberge erhob sich das stattliche Kapuzinerkloster. Parkanlagen, Obst- und Blumengärten mit zierlichen Villen begrenzten es.

Auf einem Vorsprung, einsam und abgesondert, stand das Haus der Wittwe Döberlein. Dorthin wünschten die Hinzugetretenen auf dem nächsten Wege zu gelangen.

„Guten Abend, Grete!" rief der Herr, den Hut lüftend. „Willst Du uns überfahren, ehe es Nacht wird?"

Das Mädchen erhob sich mit einem freundlichen „Grüß Gott!" löste den Kahn, ließ die Beiden einsteigen und faßte die Ruder mit kräftiger Hand.

Als die Fahrt zurückgelegt war, wollte der Herr die Börse ziehen, doch das Mädchen machte eine abwehrende Bewegung und erklärte mit aller Entschiedenheit:

„Nein, Herr Doktor! von Ihnen nehme ich keinen Heller an. Sie haben auch von uns kein Geld genommen, als sie die Mutter kurirten, und haben doch Plage genug mit der Kranken gehabt."

„Es ist nicht der Rede werth," antwortete er, während er seiner Frau beim Aussteigen behülflich war.

Diese wandte sich theilnehmend an die schöne Schifferin mit der Frage, wie es ihrer Mutter gehe.

„Ah, die ist wieder kerngesund," berichtete Grete. „Um 4 Uhr in der Frühe geht sie auf die Arbeit und kommt mit sinkender Nacht nach Hause. Heute wäscht sie beim reichen Kaufmann Leobrecht. Der Name ist Ihnen vielleicht bekannt, Frau Doktorin. Der alte Herr war nahe am Erblinden und ist deshalb zu einem Augenarzte nach Wiesbaden gereist; der soll ihm geholfen haben. Heute Abend kommt er wieder zurück; das Haus wird bekränzt und erleuchtet — — so erzählte meine Mutter. — — Aber ich will Sie nicht länger aufhalten. — Gute Nacht." —

Es war unterdessen finster geworden. Der Doktor und seine Frau beeilten sich, ihre Wohnung zu erreichen. Während sie durch das Thor in den Hof eintraten, huschte eine dunkle Gestalt ohne Gruß an ihnen vorüber; es war Eulogius. Frau Döberlein kam ihnen leuchtend im Hausflur entgegen und empfing sie mit den Worten:

„Es ist ein Brief von Wiesbaden an Sie gekommen."

Sie zog ein Schreiben aus ihrer Tasche und überreichte es.

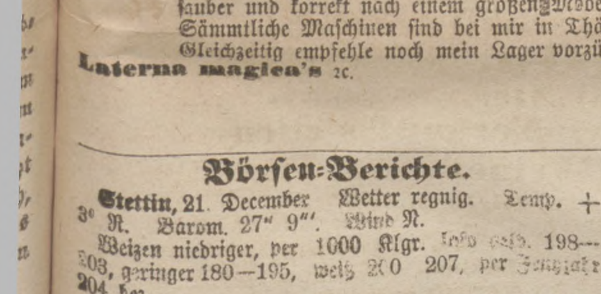
Unwillig ergriff der Doktor den zerknitterten Brief, betrachtete mißtrauisch die Enveloppe und fragte, ohne ein Wort des Dankes für die scheinbare Gefälligkeit zu verschwenden:

„Warum giebt der Postbote die Briefe nicht in meiner Wohnung ab?"

Frau Döberlein blieb die Antwort schuldig; sie wünschte den Herrschaften eine geruhsame Nacht und zog sich schleunigst in ihre Gemächer zurück.

Als Doktor Wannring und seine Frau in ihrer Wohnung angelangt waren, beeilte sich Letztere, die Lampe anzuzünden, um von dem Inhalt des soeben eingetroffenen Briefes Kenntniß zu erhalten.

(Fortsetzung folgt.)



Börsen-Berichte.

Stettin, 21. December. Wetter regnig. Temp. + 3° R. Barom. 27" 9"'. Wind N.

Weizen niedriger, per 1000 Klgr. loko gelb. 198—203, geringer 180—195, weiß 200—207, per Frühjahr 204 bez.

Roggen matt, per 1000 Klgr. loko inl. 196—201, per December 201,5 Bf. u. Gd., per Frühjahr 194—193 bez. per Mai-Juni 190—189 bez., per Juni-Juli 184 bez.

Gerste matt, per 1000 Klgr. loko Märker u. Oderbr. 150—155, geringe 135—145.

Hafer geschäftslos, per 1000 Klgr. loko 140—150.

Erbsen matt, per 1000 Klgr loko Futter- 155—165, Koch- 170—180.

Mais unverändert, per 1000 Klgr. 138—144.

Winterrübsen geschäftslos, per 1000 Klgr loko per April-Mai 248 Bf., per September-Oktober 254 Bf.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko ohne Faß 55,5 Bf., per December 53,5 Bf., per April-Mai 55,75 Bf.

Spiritus matt, per 10.000 Liter % loko ohne Faß 53,3 bez., per December 53,6 nom., per December-Januar 53,6 bez., per Frühjahr 54,8 bez., Bf u. Gd., per Mai-Juni 55,5 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 K loko 10,20—10,25 tr bez.

Kirchliches.

Grabower Betsaal.

Heute, Mittwoch, Abends 6½ Uhr: Bescheerung der Kleinen Kinderschule: Herr Prediger Mans.

Zu Weihnachts-Einkäufen

empfehle ich mein besonders reich ausgestattetes Lager von

Gold- und Silberwaaren,

Genfer Damen- u. Herren-Uhren,

Alfénide, versilberten und vergoldeten Waaren.

Ich empfehle hauptsächlich:

Goldene Armbänder, Broches, Ohrringe, Boutons mit Brillanten, Colliers, Medaillons, Kreuze, Manchett- u. Chemisett-Knöpfe, Brillantringe, Siegelringe, Uhrschlüssel, Uhrketten für Herren und Damen, Breloques, Fingerhüte, **silberne Colliers** u. **Medaillons** etc.

Corallen-Colliers, Broches, Boutons.

Granat-Armbänder, Knöpfe, Kopfnadeln, Kämme, Broches, Ohrringe.

Filigran-Kopfnadeln. Kreuze, Armbänder, Broches und Ohrringe.

Genfer Damen- und Herren-Uhren mit besten Werken von der einfachsten bis zur theuersten Ausstattung.

Silberne Caffee- und Theeservice, Tafelaufsätze, Fruchtschalen, Armleuchter, Tischleuchter, Kuchenkörbe, Zuckerdosen, Zuckerschalen, Pokale, Bierseidel, Rauchservice, Schreibzeuge, Serviettringe, Theesiebe,

sowie Besteckfachen der verschiedensten Muster und Schweren.

Alfénide-Caffeebretter M. 12—60, Caffee- u. Theekannen M. 12—48, Theekessel M. 33—75, Sahnengiesser M. 7,50—18, Zuckerdosen M. 13,50—30, Zuckerschalen M. 5—15, Fruchtschalen M. 19,50—36, Kuchen- u. Brodkörbe M. 7—24, Tafelaufsätze M. 22,50—105, Armleuchter M. 24—105 à Paar, Tafel- u. Spiel-Leuchter M. 7—27 à Paar, Handleuchter M. 3—9, Weinkühler M. 17—33, Butterbüchsen M. 4,50—15, Essig-, Oel-, Pfeffer-, Salz- u. Senf-Menagen M. 6—30, Gläserteller M. 12—21 pro Dtzd., Flaschenteller M. 19,50—36 pro Dtzd., Messerbänke M. 6—9 pro Dtzd., Tischglocken M. 5—9, Bierseidel M. 5,50—15, Rauchservice (Leuchter, Aschbecher, Cigarrenständer, Feuerzeug u. Brett) M. 15—33, Serviettenringe M. 2—3, Weinkorken M. 6—9 pro Dtzd., Zahnstocherständer M. 1,25—6, Lampen M. 24—54, Cabaretgabeln, Sardinenbüchsen, Caviardosen, Bowlen, Bisquitdosen, Austerngabeln etc.,

sowie die sich für den praktischen Gebrauch sehr gut bewährenden

W. Ambach

Alfénide-Essbestecke,

gangbarste Sorten,

	glatte Form:	gereifte Form:
Esslöffel per Dtz.	Mark 23—30.	Mark 22—26.
Tischgabeln	„ „ 24—30.	„ 22—26.
Tischmesser	„ „ 25,50—33.	„ 27—30.
Theelöffel	„ „ 12—16,50.	„ 13,50—16,50
Dessermesser	„ „ 21.	„ 20.
Suppenlöffel pr. Stück	„ 8,50.	„ 9—10,50.

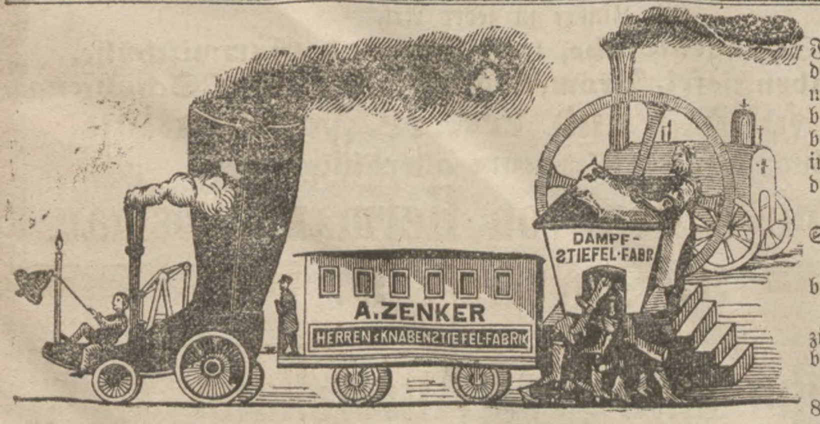
W. Ambach

(Inhaber H. und C. Brandt),

Stettin, Kohlmarkt. Ecke der Mönchenstraße.

Auswahlsendungen u. Preiscourante stehen stets zu Diensten.

Alte Gold- u. Silbersachen, Brillanten ꝛc. werden gekauft resp. in Zahlung genommen.



Durch Vergrößerung meiner Fabrik-Einrichtung, sowie durch Einkauf des Rohmaterials gegen Kasse von bestrenommirten Leder-Fabriken Deutschlands bin ich im Stande, jeder Konkurrenz die Spitze zu bieten.

Herren-Reit- und Wasser-Stiefel zu soliden Preisen.

Herren-Stiefeletten von bestem Material 10 bis 12 M.

Herren-Stiefeletten von vorzüglichem Seehundleder 12 bis 15 Mark.

Herren-Promenaden-Schuhe 8—12 Mark.

Knaben-Stulpen-Stiefel von 5 Mark 50 Pf. an, sowie eine große Partie zurückgesetzte Herren-Stiefeletten von 6 M. an empfiehlt

Die Herren- und Knaben-Stiefel-Fabrik von

A. Zenker, Schulzenstraße 36.

E. Schulz, Schuhmachermstr., Scharnhorststr. 2, E. d. Deutschenstr.,

empfiehlt sich zur Anfertigung aller Arten Schuhwaaren für **Herren, Damen und Kinder,** sowie Reparaturen zu den billigsten Preisen.

Für Schuhmacher

wird jede Stepperei angefertigt. Da ich 3 Maschinen habe, kann ich jede Stepperei, auch Reparatur, anfertigen.

E. Schulz. Maschinen-Stepper, Scharnhorststr. 2, Ecke der Deutschenstr

Hauben werden sauber und billig gewaschen und aufgesteckt, sowie feine Wäsche gewaschen Friedrichstraße 9, Hinterhaus 3 Tr. links

500 Dtzd.

Zimmerteppiche in wunderschönen türkischen, schottischen und einfarbigen Mustern, 2 Mtr. lang 160 Ctm. breit, Stück nur **5¼** Mk., Bettvorlagen in gleichen passenden Mustern, 130 Ctm. lang, 68 Ctm. breit, Paar nur **3** Mk., sollen schleunigst ausverkauft werden und sende dieselben gegen Nachnahme.

Max Levit, Dresden.

Von einem auswärtigen Posamentier- und Kurz-Waaren-Geschäft en gros wird für **Stettin** und Umgegend ein mit der dortigen Kundschaft u. der Branche vertrauter Agent gesucht. Adressen unter **K. D. 792** durch **Rudolf Mosse, Berlin, C.,** Königstr. 50.

AUX CAVES DE FRANCE.

Hauptgeschäft in Frankreich: Nîmes (Gard), Marseille (B. du Rhône).

Hauptgeschäft in Deutschland: Berlin, Jerusalemerstrasse 48.

Seit 1876

14 Central-Geschäfte nebst eigenen Weinstuben (billige Küche, Weine per ¼ Liter ohne Preisaufschlag) und 150 Filialen in Deutschland.

Neue Filialen stets gern vergeben.

Colossaler Erfolg!

Einführung chemisch reiner ungegypster franz. Weine in Deutschland.

Per Liter excl. Flasche. 1 Liter = 1¼ Flasche.

Garrigues, roth und weiss, herb	Mk.	1	40	In Gebind. v. 20 Lit. an Gebind. gratis.
Clairette, roth und weiss, naturmild	„	1	60	
Plaines du Rhône, roth, mild u. Verdauung befördernd	„	1	80	
Baisse, weiss, natursüss; echt. Muscat-Traubengeschm.	„	2	—	
Grès, roth, natursüss; weiss naturmild; Kranken empf.	„	2	40	
Château Bagatelle, roth kräftig	„	3	—	
Château des deux Tours, roth und weiss, feines Bouquet	„	3	60	
Malaga, Madère, Frontignan und Cognac	„	4	—	
Echter französischer Natur-Champagner, p. Fl. 5—6	Mk.			

„An den Herrn General-Prokurator!

„In Folge mehrerer gerichtlicher Entscheidungen über den Verkauf **gegypster** „**Weine,** hatte sich einer meiner Herren Vorgänger mit dem Wunsche an den Minister „des Handels und der Landwirthschaft gewandt, man möge doch Ermittelungen „anstellen lassen, welche Stellung die neuere Wissenschaft zu dem Dekret vom „21. Juli 1858, laut welchem gegypste Weine unbeanstandet in den Handel gebracht „werden dürfen, einnimmt, und ob dieser Erlaß aufrecht erhalten werden kann.

„Mit Erledigung dieser Frage betraut, hat das Comité d'hygiène de France „(französisches Gesundheitsamt) Folgendes festgestellt:

„1. Die Zulassung von gegypsten Weinen, erlaubt durch Dekret des Justizministers „vom 21. Juli 1858, soll in der Folge gesetzlich beanstandet werden.

„2. Der Gehalt von schwefelsaurer Potasche im Weine, möge derselbe vom Gypsen „des Mostes oder von der Vermischung des Weines mit Gyps oder Schwefelsäure, „oder auch vom Versalzen resp. Verschneiden der ungegypsten Weine „mit gegypsten Weinen herrühren, darf nicht 2 Gramm per Liter „übersteigen.

„Bei Unterbreitung dieses Avises hat mich der Handels-Minister gleichzeitig davon in Kenntniß gesetzt, daß er dieser Ansicht **voll**„**ständig beipflichtet.** In Folge dessen wird hiermit fragl. Dekret „aufgehoben, daß heißt: Der Handel mit Weinen, die mehr als „2 Gr. Gyps enthalten, wird, gestützt auf das Gesetz betreffend „Fälschungen von Getränken ꝛc., **gesetzlich bestraft werden,** da höch„stens dieses Quantum (2 Gr. Gyps) ohne die Gesundheit des „Consumenten zu gefährden, geduldet werden kann.

„Ich ersuche Sie, die Beamten Ihres Ressorts in diesem Sinne zu instruiren und mir den Empfang dieses zu bestätigen.

Der Justiz-Minister.

J. Cazot.“

Kurze Zeit nach Herausgabe dieses Circulars wurde Folgendes mitgetheilt:

Die Lage des französischen Weinhandels, welche durch den bisherigen straflosen Verkauf der gegypsten Weine geschaffen worden ist, in Betracht ziehend, wird **obiges Dekret auf unbestimmte Zeit zurückgenommen, damit die lagernden Vorräthe von zu stark gegypsten Weinen geräumt werden können.**

Aus dieser zeitweisen Inhibirung eines so wichtigen Erlasses, läßt sich mit Sicherheit schließen, daß bedeutend mehr gegypste Weine vorgefunden wurden, als man in amtlichen Kreisen annehmen zu dürfen glaubte. Selbstredend werden jetzt die Herren Wein . . . . . Fabrikanten diesen Zeitraum **benutzen,** um den **Weltmarkt** mit allerlei Getränken — unter der Benennung „Wein“ zu überschwemmen; besonders wird alles aufgeboten werden, mit dem **bedeutenden Vorrath gegypster Weine so schnell als möglich zu räumen.** Deshalb muß man bei Wein-Einkäufen

heute doppelt vorsichtig sein,

und sollte das Publikum vor Allem dem sein Vertrauen zuwenden, der wie ich, **seit vier Jahren** stets vor gegypsten oder fabrizirten, mundrecht gemachten Weinen **warnt,** und daß ich leider nur der Einzige in Deutschland **gewesen** bin, wird und muß man mir wohl zugeben.

Meine Original- halbe und ganze Liter-Flaschen **versiegele** ich **mit** meinem **eigenen** Namenssiegel, und ist dieses das **einzige Verschlußsystem,** welches dem Publikum event. **Garantie** bietet, bei etwaigen Verfälschungen den betr. Verkäufer **gerichtlich belangen zu können.** Etiquetten, Metallkapseln, Siegel mit fremden Firmen ꝛc. gewähren durchaus keine Garantie, sondern dienen meistens dazu, dem Publikum Sand in die Augen zu streuen. — Ich darf wohl erwarten, daß das geehrte Publikum wie bis jetzt mein reelles Unternehmen durch zahlreiche Bestellungen, die prompt ausgeführt werden u. recht häufigen Besuch meiner Weinstuben, unterstützen wird.

Hoflieferant — Ehrenkreuz.

OSWALD NIER

in Dresden, Leipzig, Rostock, Hannover, Frankfurt a. O., in Halle a. S., Stettin, Breslau, Danzig, Königsberg i. Pr.

Hauptgeschäft

41, Schulzenstr. **Stettin,** Schulzenstr. 41,

Oswald Nier.

Ferner befinden sich Verkaufsstellen meiner Weine:

In **Demmin** bei Herrn Kaufmann **Th. Riekermann.**
„ **Massow** bei Herrn Kaufmann **Klütz.**
„ **Greifenhagen** a./Oder bei Herrn Kaufmann **F. Prilipp,**
„ **Stolp** i./Pomm bei Herrn **Magnus Redes,** Wollmarktst. 12.
„ **Koeslin** i./N. bei Herrn Kaufmann **Dannhauer,**
„ **Pyritz** bei Herrn Kaufmann **Gustav Fricke,**
„ **Naugard** bei Herrn Kaufmann **Emil Sonnenburg.**
„ **Greifenberg i. Pomm.** bei Herrn **V. L. Gross.**
„ **Cammin i. Pomm.** bei Herrn **H. L. Voigt.**
„ **Neustettin** bei Kaufmann **Bartel,** Preussischestrasse 30.
„ **Arnswalde** bei Herrn Kaufm. **Friedrich Lemcke** am Markt.
„ **Stargard i. Pom.** bei Herrn Kaufm. **E. W. Fricke,** Pyritzerstr. 40.
„ **Pr. Friedland** bei Kaufmann **L. Czekalla.**

Transport-Versicherung.

Zur speciellen Leitung und Führung des bedeutenden, im Wege der Rückversicherung betriebenen Transport-Versicherungs-Geschäftes einer großen Versicherungs-Anstalt **wird ein in allen Zweigen dieser Branche durchaus erfahrener und sprachkundiger**

Assüreur

gesucht. Die Stellung ist sehr gut dotirt, angenehm und dauernd; sofortiger Eintritt erwünscht.

Gefl. Offerten unter Angabe des seitherigen Wirkungskreises beliebe man unter **J. B. 6093** an das Annoncenbüreau von **Rudolf Mosse, Berlin, SW.,** einzusenden. Strengste Discretion wird zugesichert.

Gesucht

f. ält., sehr reich, christl. Herrn in Berlin e. feingeb. Dame als **Hausrepräsent.** z. bald. Antritt, Gehalt 200 Thlr. — 3 gepr. **Erzieh.,** 6—900 Mk. — 1 Lehrerin f. Musik n. d. Ausland, 400 Thlr u. All. frei. — 1 Gesellschaft. — u. versch. and. Damen f. angen. Stell. — d. d. Placir-Institut v. Grégor, Agt., Anhaltstraße 17 I in **Berlin.**

Stellungen jeder **Branche** u. **Berufs** als: **Commis, Inspektoren, Secretair, Rechnungsführer, Brenner, Zieglermeister, Jäger, Gärtner, Aufseher, Kassenbote, Portier, Komtoirboten,** auch **Wirthschafterinnen, Bonnen, Gesellschafterinnen, Erzieherinnen** ꝛc., ꝛc. weist nach allen **Richtungen per sofort,** a. später, nach **Institut Union** (erstes und größtes Institut), **Berlin, Bülowstraße Nr. 102.** Retourmarke erforderlich.

Prinzipalen werden wie seit Jahren Personalien jeder Branche kostenfrei nachgewiesen.

Thalia-Theater.

Große Extra-Vorstellung.

Auftreten sämmtl. Spezialitäten.

Anfang 7½ Uhr. Entree 50 Pf.

Hierdurch die ergebene Anzeige, daß am Donnerstag, den 23. d. Mts.,

große Extra-Vorstellung

stattfindet, deren Ertrag für die Kinder des Klavierer bestimmt ist.

O. Beetz.

Aux Caves de France

von **Oswald Nier,**

Schulzenstrasse 41.

Alleinige Weinhandlung nebst Weinstuben zur Einführg. garant. reiner ungegypster franz. Natur-Weine u. **Champagner** zu bis jetzt in Deutschland unbek. billigen Preisen.

Preis-Cour. auf Verlangen gratis.

Neu! Stamm-Frühstück: a 55 Pfg., incl. ½ Liter Wein 90 Pfg.

Table d'hote von punkt 1—4 Uhr à Couvert Mark 1,30 im abonnement Mark 1

Heute Mittag-Menu: Bouillon mit Einlauf, Gullasch, facirten Weisskohl, Rinderbraten mit Kartoffeln, Compot und Salat, Butter und Käse.

Heute Abend-Menu: Consommé mit Klösschen, Flick und Flock, Nieren-Sauté, Teltower Rübchen mit Cotelettes, Gänsebraten mit Kartoffeln, Compot und Salat, Torte, Butter und Käse mit Pumpernickel.

Speisen a la carte zu jeder Tageszeit.

Täglich frische französ. Austern in und ausser dem Hause, per Dutzend M. 0,90 und M. 1,60.

Stadt-Theater.

Mittwoch, den 22. Dezember. Nachmittags-Vorstellung zu kleinen Preisen. Zum 2. Male: **Tischlein deck dich, Eselein streck dich, Knüppelchen aus dem Sack** Weihnachts-Zaubermärchen mit Gesang in 5 Bildern von Otto Praeger. Anfang 3½ Uhr.

Mittwoch, den 22. Dezember. Abend-Vorstellung. Zum 2. Male: **Die Junggesellensteuer.** Lustspiel in 4 Akten von Julius Wolff. Ohne Aufzahlung auf die Dutzendbillets.

Donnerstag, den 23. Dezember. 9. volksthümliche Vorstellung zu ermäßigten Preisen: **Kabale und Liebe.** Trauerspiel in 5 Akten von Friedrich von Schiller.